

„Wissenschaft“, „Theologie“, „Literatur“ und „Kunst“, auch wenn die Zuordnung – etwa bei Hans Lietzmann oder Johann Gottfried Herder – an Grenzen stößt.

Die gelungene Konzeption ermöglicht es den einzelnen Beiträgen, die höchst individuellen Perspektiven der protestantischen Reisenden auf die Stadt Rom herauszustellen, diese nicht etwa in einer nivellierenden Gesamtschau „des“ protestantischen Rombilds einzuebnen und auch Widersprüchlichkeiten zu artikulieren. Aus der im Band vorgeführten wechselseitigen Beeinflussung zwischen dem Selbstverständnis der protestantischen Romreisenden und der konkreten Romwahrnehmung seien nur einige Facetten genannt:

Für Leopold von Ranke etwa hatte, wie *Ulrich Muhlack* zeigt, seine konkrete Begegnung mit der Stadt Rom eine bereichernde Wirkung zunächst darin, dass sie ihm „sinnliche Bausteine“ für sein Werk „Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten“ (1834–1836) lieferte. Dort „begegnet Selbsterlebtes oder Selbstgesehenes allenthalben“ (S. 21). *Stefan Rebenich* zeichnet ein in seiner Widersprüchlichkeit interessantes Bild der Rombegegnung Theodor Mommsens. Einerseits war Mommsen nicht frei von konfessionalistischen Stereotypen, die sich in der Perhorreszierung des katholischen Roms auswirken, und war ebenso beeinflusst von politischen Stimmungen, derentwegen er etwa Rom als Hauptstadt des vereinigten Italiens glorifiziert. Andererseits trug er maßgeblich zur Historisierung und Rationalisierung des zeitgenössischen Bildes vom antiken Rom und somit zur „Verwissenschaftlichung des Romperzeption“ (S. 54) bei. *Martin Wallraff* fragt bei Christian Carl Josias von Bunsen angesichts der Tatsache, dass „polemische Äußerungen gegenüber dem konfessionellen Katholizismus fast vollständig“ fehlen, nach der „Brücke“, die dem Protestanten eine Sicht auf Rom „jenseits des Paradigmas von Konfessionalismus und Kontroverstheologie“ (S. 119) eröffnete. Er findet diese in der Wissenschaft und einem Wissenschaftsideal, das als Produkt des Protestantismus empfunden wurde (vgl. S. 120).

Mehrfach kehrt die Frage nach der Genese und Präzisierung protestantischer Identität in der konkreten Begegnung von Protestanten mit der Stadt Rom wieder. Ausdrücklich widmet sich *Jörg Lauster* dem „Umstand, dass maßgebliche Vertreter protestantischer Schulrichtungen im 19. Jahrhundert entscheidende Prägungen aus der Begegnung mit der ewigen Stadt Rom empfangen haben“ (S. 121). Er vertritt die – dann freilich ausdifferenzierte – These, dass Rom für die

Ausbildung kulturprotestantischer Identität eine nicht unerhebliche Rolle spielte und diskutiert sie an Richard Rothe und Karl von Hase.

Nach der Lektüre des Bandes, dessen Reichtum hier nur angedeutet werden kann, bleibt der Eindruck, dass es auch die interdisziplinäre Anlage des Bandes ist, die ihn so fruchtbar macht. Die unterschiedlichen Perspektiven der verschiedenen Disziplinen eröffnen in ihrer gemeinsamen Konzentration auf die leitende Fragestellung des Bandes einen neuen Blick auf protestantische Rombilder des 19. Jahrhunderts.

Erwähnt sei noch die gelungene Gestaltung des Bandes, die durch die beigefügten Bilddokumente und die Typographie die Lektüre auch in dieser Hinsicht zu einer Freude macht. Der Umschlag wird durch die farbige Reproduktion eines Bildes von Bartolomeo Pinelli geschmückt. Es zeigt eine nächtliche Bestattung an der Cestiuspyramide und variiert noch einmal das Thema der Präsenz des Protestantismus in Rom: An der Cestiuspyramide fanden in Rom Verstorbene ihre Ruhe, die nicht römisch-katholisch waren – unter ihnen auch manche deutsche Protestanten des 19. Jahrhunderts.

Mit dem vorliegenden Band wird die wissenschaftliche Schriftenreihe „Rom und Protestantismus. Schriften des Melancthon-Zentrums in Rom“ / „Roma e il Protestantismo. Scritti del Centro Melanctone di Roma“ eröffnet, die von Fulvio Ferrario (Rom) und Martin Wallraff herausgegeben und gemeinsam von den Verlagen Mohr Siebeck (Tübingen) und Claudiana (Turin) publiziert wird. Die Reihe soll das Thema Rom aus protestantischer Sicht in historischen, ökumenischen und exegetischen Perspektiven präsentieren. Der erste Band weckt Interesse und Erwartungen an die Folgebände.

*Dobitschen bei
Altenburg*

Magdalena Herbst

Gregor Hufenreuter: Philipp Stauff. Ideologe, Agitator und Organisator im völkischen Netzwerk des Wilhelmischen Kaiserreichs. Zur Geschichte des Deutschvölkischen Schriftstellerverbandes, des Germanen-Ordens und der Guido-von-List-Gesellschaft, Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 2011 (Zivilisationen & Geschichte 10), 218 S., ISBN 978-3-631-59191-8.

Magisterarbeiten sind Erstlingswerke, die mittlerweile allzu häufig gedruckt werden. Vor allem zum Schutz des Autors, der seine wissenschaftlichen Fähigkeiten erst entwickelt, sollten sie – wenn überhaupt – erst

nach einer angemessenen Frist und Nachbearbeitung veröffentlicht werden, wie die Erfahrung zeigt. Auch dies ist eine Regel, die durch Ausnahmen bestätigt wird. Eine solche Ausnahme stellt Gregor Hufenreuters Magisterarbeit, eine Biographie des völkischen Publizisten Philipp Stauff, dar. H. wählte sich Stauff, da dieser nach Ausweis der bisherigen Forschung ein „herausragender Vertreter“ der völkischen Bewegung gewesen sei, ein „fanatischer Antisemit“, der „wie so viele andere Protagonisten der Völkischen noch nicht eingehend untersucht worden“ sei (S. 11). Eine der wichtigsten Personen der völkischen Bewegung aber sieht H. in Stauff deshalb zu Recht, da dieser nicht nur ein unermüdlicher Publizist gewesen ist, sondern auch Gründer des Deutschvölkischen Schriftstellerverbandes 1909, Geschäftsführer des Germanenordens – der sich als völkische Eliteorganisation verstand – und seit 1912 Präsident der Guido-von-List-Gesellschaft, die sich die Verbreitung der rassistisch-religiösen Lehren des Österreicherers auf die Fahnen geschrieben hat. Dabei ist H. der Ansicht, „um Strukturen der Interaktion innerhalb der völkischen Bewegung nachvollziehbar zu machen, können biographische Ansätze und damit Rekonstruktionen einzelner Lebenswege hilfreich sein“. Er will mit seiner Studie einen „Beitrag zur Geschichte der völkischen Bewegung leisten, indem sie die Abhängigkeit der organisatorischen Strukturen von herausragenden Schlüsselfiguren untersucht“ (S. 11). Diese zugegebenermaßen etwas naiv erscheinenden methodischen Postulate können in ihrer Knappheit aber durchaus eine wohlthuende Wirkung entfalten. Denn allzu oft werden die geradezu zur Pflichtübung herabgesunkenen methodischen Auslassungen über die wissenschaftliche Möglichkeit und Unmöglichkeit von Biographien nicht eingelöst und dadurch ohnehin überflüssig.

Am Beginn der Studie steht ein knapper biographischer Abriss (S. 23 bis 46) des 1876 im mittelfränkischen Mosbach bei Markt Erlbach als Sohn eines protestantischen Schneiders geborenen und 1923 verstorbenen Stauff. Aufgrund der Quellenlage, die nach Auskunft H.s kaum biographische Analysen vor 1907, dem Beginn seines aktiven Einsatzes für die völkische Bewegung, erlaubt, ist eine sozialstrukturelle Analyse der Sozialisation des gelernten Volksschullehrers und seines intellektuellen Weges zu den Völkischen nicht möglich. Hier könnte freilich eine nähere Auseinandersetzung mit Quellen in bayerischen Archiven, die H. aus naheliegenden arbeitsökonomischen Gründen in seiner ansonsten quellengesättigten Studie nicht berücksichtigte, nähere Aufschlüsse

bringen. Im Anschluss an diesen biographischen Abriss gibt H. einen Überblick über Stauffs Ideologie (S. 47 bis 65). Deren Kern bestand in einem besonders fanatischen rassistischen Antisemitismus. Dieser habe ihn sogar zu einem „Radikalen unter den Völkischen“ (S. 193) gemacht, was H. überzeugend beweist. Mit seinem Antisemitismus ist Stauffs Einstellung zur Religion im Allgemeinen und zum Christentum im Besonderen eng verbunden. Dabei gründete seine Ablehnung gegenüber dem Christentum in seinem Antisemitismus. Das Christentum lehnte er wegen dessen jüdischen Wurzeln ab. Dabei schimmert als Erbe seiner protestantischen Sozialisation sein besonderer Antikatholizismus durch, was H. wohl angesichts der Quellenlage nicht eingehender analysiert. Den größten Teil der Studie nehmen H.s Ausführungen zum Deutschvölkischen Schriftstellerverband ein (S. 66 bis 149). Diese Organisation, die bisher „völlig unerforscht“ geblieben sei (S. 16), ist zwar als nicht besonders einflussreich zu bezeichnen, da sie zu ihrer Blütezeit nur 200 Mitglieder zählte. Ihre eingehendere Darstellung ist aber geeignet, als Fallbeispiel der Geschichte einer völkischen Organisation zu dienen. Dabei ist es beeindruckend, wie H. einerseits die Eifersüchteleien und Grabenkämpfe innerhalb der völkischen Bewegung darstellt als auch den geradezu pathologischen Antisemitismus, der überall jüdische Verschwörungen erblickte. So versuchten Stauff und seine Mitstreiter die gefürchtete jüdische Unterwanderung dadurch zu verhindern, dass sie von den Mitgliedern Abstammungserklärungen verlangten und die Träger von vermeintlich jüdischen Nachnamen denunzierten. Immerhin führten diese Machenschaften zu zahlreichen Peinlichkeiten, die das Ansehen der völkischen Bewegung beeinträchtigten. In den nächsten Abschnitten behandelt H. Stauffs Tätigkeit für den Germanenorden (S. 150 bis 160) und für die Guido-von-List-Gesellschaft (S. 161 bis 191). Dabei kann er überzeugend darlegen, dass es Stauffs Begeisterung für diesen religiösen Schwärmer war, die ihn nach 1918 in der völkischen Bewegung zum Außenseiter machte. H.s Fazit lautet, dass Stauff maßgeblich für die Radikalisierung der Völkischen verantwortlich gewesen sei (S. 196). Dabei erblickt er in Stauffs zunehmender intellektueller Radikalisierung scharfsinnig eine Folge der Notwendigkeit, seinen Lebensunterhalt mit Publikationen in diesem Milieu zu verdienen, da er als Lehrer nicht mehr tätig sein wollte und er nach der Entscheidung für die völkische Bewegung für die konservative Presse nicht mehr tragbar war (S. 192). Beschlossen wird die Studie

durch eine Liste der Mitglieder des Deutschvölkischen Schriftstellerverbandes, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie – sehr positiv hervorzuheben – ein Personenregister.

H. ist es im Rahmen der von ihm ausgewerteten Quellen gelungen, das Wissen über die völkische Bewegung zu erweitern. Ein wissenschaftlich präziser und doch leicht verständlicher Schreibstil zeichnet die Arbeit aus. Der positive Eindruck, den die Studie in inhaltlicher Hinsicht erweckt, wird allerdings durch die sehr zahlreichen Druckfehler, das nachlässig redigierte Literaturverzeichnis und die Ankündigung eines nicht verwirklichten Anhangs mit Quellentexten beeinträchtigt.

Regensburg

Johann Kirchinger

Klaus Fitschen, Siegfried Hermle, Katharina Kunter, Claudia Lepp, Antje Roggenkamp-Kaufmann (Hg.): Die Politisierung des Protestantismus. Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland während der 1960er und 70er Jahre, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011 (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte B 52), 350 S., ISBN 978-3-525-57451-5.

Die wesentliche Veränderung der Gesellschaft und der Religion in der Bundesrepublik fand in den 1960er und 1970er Jahren statt. Neben Prozessen der Enttraditionalisierung des Glaubens, der Liberalisierung der Ordnungen und der Pluralisierung der religiösen Ausdrucksformen fand mit der Hinwendung zur Welt eine Neuformatierung des Verhältnisses der evangelischen Kirche zur Politik statt. Dieser vielfach als Politisierung begriffene Prozess ist Gegenstand einer Tagung der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte gewesen, die im Jahre 2009 in Hannover stattgefunden hat und jetzt als Sammelband vorliegt. Claudia Lepp leistet mit ihrer Einleitung von den frühen Debatten im Protestantismus über eine misslungene Rechristianisierung und die Deutschland- und Verteidigungspolitik (Wiederbewaffnungsfrage) zur offen geliebten Friedensfrage hin. Die Abtragung des antidemokratischen Erbes der evangelischen Kirche war demzufolge Mitte der 1960er Jahre so weit fortgeschritten, dass die emanzipatorischen Potentiale des Protestantismus sich in Kombination mit dem Generationenwandel durchsetzten. Die Politisierung des Protestantismus wird als Resultat der Transformation der westlichen Gesellschaften in den „langen“ 1960er Jahren verstanden. Die Herausgeber leiten die nachfolgenden Sektionen jeweils ein und fassen die Diskussionen der

Tagung für die Leser zusammen. Dies unterstreicht den Charakter des Vorläufigen, des in den Diskussionen keineswegs endgültig Geronnenen, was u. a. die Pionierfunktion der Beiträge und ihren diskursiven Charakter in diesem breiten Forschungsfeld betont.

Detlev Siegfried leitet mit einem Überblick über die Politisierungsschübe in der Geschichte der Bundesrepublik zwischen 1945 und 1980 ein. Er verweist mit Blick auf religiöse Motivationen der Politisierten auf die steigenden Zahlen der Kriegsdienstverweigerer wie auf die Antirassismus- und Dritte-Welt-Initiativen der 1970er Jahre. In einem abschließenden Statement erörtert er zudem auf offene Fragen zum Politisierungsprozess des Protestantismus.

Unter dem Signum der „Foren der Politisierung“ schreibt Karin Oehlmann über die württembergische Landessynode als Beispiel, das darauf verweist, dass nur wenige allgemeinpolitische Themen auch Themen der Landessynode waren. Stephan Link zeigt für die Hamburger ESG, deren hohes politisches Engagement, das sich bis zu personalen Überschneidungen mit der radikalen Linken erstreckte. Der Konflikt, der dann 1978 mit der Kirchenverwaltung entstand (es kam zur Schließung der ESG und Räumung der Gebäude), wurde medial entsprechend ausgeschlachtet. Thomas Schlag verweist am Beispiel des Religionsunterrichts auf die neuen Ansätze eines problemorientierten und emanzipativen Unterrichts, doch zugleich auch auf die Begrenzungen, die sich rückblickend feststellen lassen.

In der theologiegeschichtlichen Sektion geht es um den christlich-marxistischen Dialog (Christian A. Widmann), um die Theologien der Hoffnung, der Revolution oder der Befreiung (Annegreth Strümpfel) und um emanzipative Strömungen, wie sie sich – in Deutschland allerdings erst in den 1980er Jahren institutionalisiert – in der feministischen Theologie (Kornelia Sammet) zeigten. Die mediale Politisierung der Religion beschreibt Nikolai Hannig am Beispiel der eher hemmenden Einflüsse der Publizisten Axel Springer und Rudolf Augstein – beide gerieten sich als „Hüter mystisch, spiritueller Glaubensformen“ (216) – und Sven-Daniel Gettys am Beispiel von Politisierungsdiskursen in protestantischen Zeitschriften.

Nur ein Beitrag über die Politisierung des Katholizismus 1968 von Pascal Eitler wirft den Blick auf die andere Großkirche, bei der am Beispiel von Schlaglichtern der politischen Theologie und der Katholischen Außerparlamentarischen Opposition (KAPO) die semantischen Grenzverschiebungen zwischen „Kirche“ und „Welt“ bzw. „Religion“